**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

Heft: 5

**Artikel:** Der Grenadier von Beresina [Fortsetzung]

Autor: Vallotton, Georges

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636467

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Der Grenadier von der Berefina

Ein historischer Roman von Georges Vallotton

(Deutsch von W. Grossenhacher)

4. Fortsetzung

Das Wetter war klar, trot des schon recht lebhaften Frostes. Begen neun Uhr durchbrach eine fröhliche Sonne den Nebel, der die Bäume an den Quais entlang einwattiert hatte, und in diesem feinen Winterlicht hatte das Schauspiel dieser Truppen, die in vollkommener Ordnung aufgestellt waren, etwas wahrhaft Großartiges. Auf der Kuppel der Tuilerien knatterte die dreifarbige Fahne im Wind. Wir warteten, das Gewehr bei Fuß. Unsere Offiziere wandten sich uns zu, um ein letztes Mal den Zuftand ihrer Abteilungen zu überprüfen. Da begannen, ziemlich weit auf unserer Rechten, die Trommeln zu wirbeln, und plöklich standen die tiefen Massen unbeweglich. Man nätte das Summen einer Fliege hören können. Ein Kommando er= tonte, und wie ein Blit flogen die Waffen in die Sobe. Mit einem Schlag erglänzten Taufende von Bajonetten, und bann borte man das hämmern von Pferdehufen auf dem Pflafter. Rein Mann wandte den Ropf; aber jeder verspürte einen Schauder über die Haut laufen, als wir merkten, wie die Reitergruppe sich langfam näherte. Ohne daß es uns jemand gesagt hätte, erkannten wir alle, daß "Er" es war, der vor unsern Reihen durchritt. Das Herz schlug uns wild unter dem Rock, wenn auch auf unsern Gesichtern nicht ein Muskel zuckte.

In der Front meiner Grenadierkompagnie habe ich ihn auf wenige Schritte vor mir gesehen. Reitend auf einem kleinen Schimmel, trug er die grüne Unisorm, über der Brust das breite Band der Ehrenlegion, dazu weiße Hosen und einen kleinen schwarzen Hut. Er ritt langsam vorüber. Sein Auge durchforschte die Reihen, überblickte jede Einzelheit in der Ausrüstung des Mannes und seiner Bewassnung, und die Schärfe seines Blickes war derart, daß jeder sich angstvoll fragte, ob nicht vielleicht ein Staubkorn auf den bei Tagesgrauen gewichsten Schuhen oder auf noch beim Ausgang aus der Kaserne gebürsteten Rock geblieben sei.

Der Kaiser war klein von Gestalt, ziemlich die, mit matter Gesichtsfarbe. Einige Schritte hinter ihm ritten seine Marschälle, Bessieres, Rommandant der Garde, Berthier, Prinz von Neuenburg, der an diesem Tage unsere rote Unisorm trug als Generaloberst der Schweizer, und andere noch, die ich hier zum ersten Mal sah, deren Namen aber im Berlauf des Feldzuges noch oft genug genannt werden sollten.

Nach der Truppenschau defilierten wir im weiten Hof.

Napoleon stand am Fuße der Palasttreppe, seine Offiziere in einer Gruppe hinter ihm. Unsere Musiken spielten, während die Regimenter vorbeimarschierten und dann unter dem kleinen Triumphbogen des Carrousel durch in die Kasernen zurückstehrten.

Man darf wohl glauben, daß der Kaifer von unserer Haltung befriedigt war; denn als wir vorbeidefilierten, rief er mit lauter Stimme, um von allen gehört zu werden:

"Das ist eine schöne Kompagnie!" (Historisch.)

Wir hatten damals als Chef den Hauptmann Füßli, von Zürich, ein Offizier, der eben aus Spanien zurückgekommen war und der nicht an die Augen fror. Ohne Zögern antwortete er: "Sire, sie ist ebenso gut wie schön, dafür stehe ich Ihnen ein!"

"Ift fie schon im Feld gewesen?"

"Ich habe keinen Grenadier, der nicht schon den Beweis der Treue und Tapferkeit geleistet hat!"

"Haben alle Ihre Grenadiere zwei Paar Stiefel in ihrem Sack?"

Das war eine der häufigsten Fragen des Kaisers, und da gab es nichts zu fackeln, denn oft genug ließ er stehenden Füßes eine Inspektion vornehmen. Füßli antwortete denn auch ohne langes Besinnen:

"Nein, Sire! Ein Baar haben sie im Sack, das andere an den Füßen. Diese Soldaten haben eben nahezu zweihundert Meilen durchmarschiert, und das dürste genügen, um manche Schuhsohle abzulausen!"

Darob mußte Napoleon lachen, war er doch ohnehin schon guter Laune von der Inspektion dieser prächtigen Regimenter.

Dieses kurze Zwiegespräch ist mir ins Gedächtns eingegraben geblieben. Es war das erste Mal, daß ich den Kaiser sprechen hörte auf seine trockene, hämmernde Art und so rasch, daß man kaum Zeit hatte, ihm zu antworten. — Ich sollte diese Stimme erst viele Wonate später wieder hören, unter weit tragischeren Umständen, damals, als sich das Geschick der Armee an den Steilusern der Beresina ersüllte.

Das Zeichen der Zufriedenheit des Kaisers, der Anteil, den er an unserm Regiment nahm — all das machte uns Freude und entschädigte uns reichlich für unsere Müdigkeit und Mühen, die wir aufgewendet hatten, um unserer Fahne Ehre zu machen.

Am Abend dieses gleichen Tages wurden unsere Offiziere von ihren Kameraden von der Kaiserlichen Garde eingeladen, während wir uns mit den Soldaten zusammensehten zu einem großen Festmahl, das sie uns anboten. Hier nun machte ich Befanntschaft mit diesen Leuten, meist alten Soldaten. Alt waren sie freilich nicht nach der Jahl der Jahre, wohl aber nach der Menge der Feldzüge, die sie mitgemacht hatten. Die ebenso fröhliche wie wohlbegossene Mahlzeit kam gerade recht, um uns von den Mühen und Aufregungen des Tages wieder herzustellen.

Wir Grenadiere verschiedener Korps verbrüderten uns, und wir Jungen hörten nicht ohne Bewunderung die Erzählungen der Beteranen, die bei uns saßen und schier mit Zärtlichseit von Feldzügen sprachen, in denen sie sich ausgezeichnet, die ruhmreichen Namen von Schlachten aufzählend, an denen sie teilgenommen hatten.

Einige von ihnen waren bei Austerlit dabeigewesen, andere bei Jena, Friedland, und diese Namen — hier vorgebracht erfüllten uns mit Achtung. Diese Leute hatten schon vergessen, was Schlachten kosten. Ein paar narbige Graubärte sprachen aber doch von der Heimkehr, auf die sich sich freuten. Sie waren immerhin selten. Die Wehrzahl dieser Soldaten war vom Leben im Feld und vom Regiment völlig gepackt und sah in der Truppe etwas wie eine zweite Familie. In den folgenden Tagen hatten wir Zeit, die Stadt nach' Belieben zu durchstreisen. Denkmäler, Plätze, der Name gewisser Straßen erweckte unsere Neugierde. Hier also war es, wo sich die tragischen Ereignisse abgespielt hatten, deren Echo bis in unsere Dörfer gedrungen war. Dieser gleiche Tuiserienpalast, vor dem wir desiliert hatten, war von den Schweizern am 10. August verteidigt worden; hier hatten meine beiden Großonkel ihre Pflicht bis zum Letzen getan, um dann bei den Meheleien im September seige ermordet zu werden.

All dies schien schon fernad zu liegen. Paris war so ruhig, daß es uns schier traurig vorkam. Und dann schien, trog den in der Stadt zusammengezogenen oder durchmarschierenden Truppen, trog den verbrämten Unisormen, die man auf Schritt und Tritt in den Straßen begegnete, eine Art Traurigseit über allen Geistern zu siegen. Es gab, vor allem unter der Bürgerschaft, so viele alte Männer und Frauen in Trauersseidung, daß wir darob manchmal recht nachdenklich wurden.

### Der Njemen.

Wir find in Paris geblieben bis Mitte Januar des Jahres 1812; dann marschierten wir unter dem Befehl des Oberften Castella aus Freiburg, der den alten, im Depot zurückbleiben= den Segesser ersetzte, weiter nach Norden, über Lüttich, Dusseldorf, Hannover auf Magdeburg, wo sich unsere vier Regimen= ter vereinigen follten. Inzwischen war der Winter gekommen, und der lange Marsch durch die ftarke Kälte war recht mühsam. In Magdeburg, wo wir gegen Mitte März ankamen, war es immer noch 10 Grad kalt. Wahrlich, wir waren weit weg von der Sonne von Marfeille! Immerhin hatten bisher die getroffenen Magnahmen, die Tatsache, daß wir ein dicht bevölkertes und reiches Land durchzogen, die Freude an all dem Neuen dies alles hatte uns geholfen, über manches Unbequeme hinweg du kommen. Die Truppen waren voller Schwung. Man marhierte drauflos, ohne sich um das gesteckte Ziel zu fümmern, ia selbst ohne zu wiffen, welchen Feind wir bekämpfen sollten.

Bon Magdeburg weg aber und je weiter wir ostwärts vorbrangen, desto mehr änderten Better und Umstände; die Gegenden wurden ärmer, die Bewohner unsreundlicher, ost sogar seindselig. Der Rälte war, fast ohne Uebergang, eine drückende Hibe gesolgt. Ueberall durchzogen Truppen und lange Wagenzüge das Land. Man hätte an eine Bölserwanderung densen können. Un die Kriegssuhrwerse waren Ochsen gespannt, die geschlachtet werden und so die Truppen mit frischem Fleisch versorgen sollten. Aber die armen Tiere sahen erbarmungswürdig aus. Mager und dürr, nur noch die Haut auf den Knochen, schleppten sie susammen, erschöpst, ehe sie auch nur den vierten brachen sie zusammen, erschöpst, ehe sie auch nur den vierten Teil des Weges, den sie hätten seisten sollen, zurückgesegt hatten.

Bon einer Etappe zur andern waren wir endlich in Stettin angekommen. Nicht weit von der Oftsee. Einen Augenblick marschierten wir fogar dem Meer entlang, glücklich, es wiederzusehen. Aber welch ein Unterschied zwischen der Oftsee und dem Meer bei Marseille! Während dort unten der Mistral das dunkelblaue Meer unter der seuchtenden Sonne mit Schaum beslockte, während die Felsen der Reede dis zur Ise d'If hinaus am Morgen erröteten und sich gegen Abend rotviolett färbten, während der Frohmut und die Freude der glücklichen Provence rings um uns in den lebhasten Farben des Hasens, in der saftigen Sprache der Südländer, im Lächeln der Frauen aussprüften, erschien uns hier alles grau und trübe in diesen sandigen Küstenstrichen, wo die Dörfer selten waren und wo man uns ungern, ja kakt wie Eindringlinge ausnahm.

So weit mir aber auch schon gekommen waren, so lag doch unser Ziel noch weit vor uns. Wenn ich meine Aufzeichnungen nachsehe, so finde ich von hier an nur noch Namen, die keine Spur mehr im Gedächtnis hinterlassen haben, wie Stargard, Konik, Junkersdorf, und andere mehr, bevor wir in die ge-

waltige Ebene von Mewe an der Weichsel vorstießen. Hier wurden wir am 22. Mai an einer Truppenschau von Marschall Dudinot inspiziert, der von da an unser Armeekorps führen kollte

Ich erinnere mich jenes Datums wegen eines jener Zwischenfälle, die oft die Eintönigkeit eines Marsches unterbrechen und selbst die trübseligsten Leute wieder ausheitern.

Es war Befehl gegeben worden, daß wir in großer Uniform für die Inspektion antreten sollten. Das Regiment machte eben in einem kleinen Dorfe Halt, und die ganze Bevölkerung, vorab die Frauen, stand auf der Straße, um die fremden Soldaten zu sehen.

Unsere Leinenhosen zu wechseln gegen andere von dickem und schwerem Stoff, dazu noch in dieser Hitze — das entzückte uns durchaus nicht und rief frästigsten Protesten. Aber der Befehl war nun einmal unumstößlich, und so sah man denn bald Grenadiere und Schützen sich unter Scherzworten und Späßen mitten im Dorf ausziehen.

Das mußte man gesehen haben: erst die Ueberraschung und dann die kopslose Flucht der guten Bäuerinnen, wie sie sich retteten, die Hände vor den Augen, plappernd in ihrer Sprache und noch lauter lachend als wir selber!

Es gibt doch oft töstliche Augenblicke im Dienst!

Zu dieser Zeit kannten wir noch nicht die Bestimmung all dieser so fern im Osten zusammengezogenen Truppenabteilungen. Aber trot der Traurigkeit dieser fast wüstenähnlichen Weiten, in die wir einzogen, erfüllten uns diese prächtigen Truppen, die wie ein endloser Sturzbach daherrollten, mit hohem Bertrauen, und wir waren stolz darauf, zur Großen Armee zu gehören

Inzwischen war der Kaiser in Warschau angekommen. Rußland sollte der Krieg erklärt werden. Nun waren wir also im klaren über das Schicksal, das uns bevorstand.

Zwei Ereigniffe nur find mir noch im Gedächtnis geblieben. Als Korporal unserer Gruppe hatten wir einen Mann aus dem Ormont, der ichon mehrere Jahre gedient hatte und den Rrieg in Spanien mitgemacht hatte. Solange wir in Marfeille waren und selbst noch auf dem Marsch nach Paris, war er immer geblieben wie damals bei meinem Eintritt, ein frohmütiger Bursche, der den singenden Tonfall seiner Berge bewahrt hatte und bei guter Gelegenheit gern einen Schluck trank. Seitdem wir aber Frankreich verlaffen hatten und je weiter uns der Marich nach Often führte, besto mehr hatte sich sein Gemüt verändert. Er fagte oft zu mir: "Siehst du, Abraham, das Bier, das fie hier haben, macht einen traurig!" Seine Frohlichfeit fand er nur wieder, wenn wir die glücklichen Zeiten von Marfeille heraufbeschworen. Seit wir aber durch die Beiben und Ebenen unter dem bleiernen Himmel zogen, war er noch düsterer geworden, wie wenn ihn etwas aufzehren würde; aber keiner mußte die Urfache seiner Leiden.

Eines Morgens, als wir aus einem armen Dorf auszogen, fanden wir ihn leblos hinter einer Hitte. Er hatte sich mit seinem Gewehr eine Rugel in den Kopf gejagt. Unter den armen Habseligkeien, die wir aus seinem Sach hervorholten, um sie seinem Eltern zuzustellen, fand sich ein Brief einer Frau aus Marseille. Sie gab ihm sein Wort zurück, da seine Abwesenbeit zu lange dauerte. Das war der Grund zu seiner Traurigseit. Der Arme hatte zuviel Kummer gehabt und ihn nicht ertragen können. Wir haben ihn dort oben begraben, in diesem fremden Ort, so fern von seinen Bergen, von denen er uns immer gesprochen hatte.

Dieser elende Tod eines Rameraden, den wir gern hatten, machte einen tiesen Eindruck auf uns, um so mehr, als die Mühen und Nöte dieses endlosen Zuges unsere Reihen fürchterlich gelichtet hatten.

Da ich eine anständige Bilbung hatte, ein guter Schütze war und vor allem, weil ich einen Bericht abfaffen konnte, wurde ich zum Korporal vorgeschlagen, als Ersat für unsern armen Kameraden aus dem Ormont. So habe ich meinen ersten Grad erhalten.

Wir kamen dann durch eine Gegend, die überfat mar mit winzigen Seen und durchriefelt von fleinen Bächen. War es der Anblick dieses fließenden Wassers zwischen den mit Weiden und Birten bepflanzten Ufern, mar es das Geschick unseres Landsmannes — ich weiß es nicht; aber oft fühlte ich mich von einer solchen Traurigkeit ergriffen, daß ich fie nicht bemeiftern konnte. Seit unserer Abreise von Paris hatte ich nur einen einzigen Brief bekommen. Ich trug ihn stets bei mir, und diese Liebesworte meiner Braut, die ich immer wieder las, verbrannten mir das Herz, je weiter die Entfernung zwi= schen uns wurde. — Meiner Großmutter ging es seit meinem Weggang nicht mehr gut, und das war für mich noch ein Rummer mehr. Der Bach mit feinem flaren Baffer, die Schmiede, in der ich in der Freude meines Traumes gearbeitet hatte, das gewohnte Bild meiner lieben Berge, — ach, wie fern war das alles!

In dieser Zeit erlebte ich auch ein seltsames Abenteuer. Wir waren in Oftpreußen ichon über die kleine Stadt Marienwerder hinausgekommen, und ich war beauftragt worden, mit meiner Gruppe in einem etwas abseits von der Beerstraße gelegenen Schloffe ein paar Ochsen zu requirieren. Man muß fagen, daß bisher — getreu den erhaltenen Befehlen — un= fere Schweizer Regimenter auf diesem Bug durch ein verbundetes Land strengste Ordnung gewahrt hatten, und wir waren dabei gut gefahren. Die Bevölkerung nahm uns beffer auf als andere Truppenforps, und erst nachdem uns das Unglück getroffen hatte, wandten uns die Preußen den Rücken. Allmählich aber waren in einzelnen Heeresabteilungen, trot allen Un= strengungen der Führer, die Desertationen recht zahlreich geworden und eine ständig wachsende Menge von Plünderern lebte auf Rosten der Bauern, raubte einsame Höfe aus und ließ fich oft zu schweren Verbrechen hinreißen, die immer schwieriger zu unterdrücken waren. Als ich nun mit meiner tleinen Truppe in dem Schloß ankam, wurde ich zuerst mit sehr begreiflichem Mißtrauen empfangen. Als ich jedoch meinen in aller Ordnung ausgestellten Requisitionsschein vorwies, ließ man uns in den Hof eintreten. Das war nun ein Landsit üb= licher Art mit großen Landwirtschaftsgebäuden, die fich um ein festes Wohngebäude — halb Wohnung, halb Festung gruppierten; das Ganze war umgeben von breiten Waffer= graben, in denen die Frosche quadten.

Wir mußten die Nacht in diesem Orte zubringen, und der kurze Halt in dieser friedvollen Umgebung gefiel uns gar wohl.

— Unsere Leute wurden rasch untergebracht. Da mehrere von ihnen Deutsch sprachen, waren sie bald heimisch mit den Landarbeitern des Gutes und aingen ihnen mit Rechen und Gabeln bei der Keuernte zubilse. Ein paar schlauere Kerle saken derweil in der Küche beim Gemüsepuzen und Kartossellschaften inmitten der netten Gutsmägde, die sich bald vom Schrecken dieser friedlichen Ueberrumvelung erholt hatten und nun hellauf lachten über das Französsische, das sie nicht verstanden, das ihnen aber durchaus nicht barbarisch vorsam bei diesen jungen Soldaten, die ja nur mit ihnen scherzen wollten.

Ich war derweil ganz gewohnheitsmäßig den Gräben entlang geschlendert und dabei in eine Art Bark geraten, der mit schönen Bäumen bepflanzt war und durch dessen Mitte ein kleiner Bach floß, mit klarem, durchsichtigem Wasser, und dieser Anblick in dieser friedlichen Natur versetzte mich unwillkürlich in mein heimatliches Tal, als ob ich nicht Hunderte von Meilen von daheim entsernt gewesen wäre. Als ich mich umwandte, um ins Schloß zurückzukehren, blieb ich überrascht stehen, gepackt von einer Gemütsbewegung, daß ich mich einen Augenblick fragen mußte, ob ich nicht im Wachen träume. Vor mir näherte sich durch die Allee eine weiße Gestalt, und ihr Schnitt und Schritt war ganz wie der von Alice, als ich ihr vor meinem Weggang begegnet war. — Wein Gott, ist das möglich? . . .

Ich blieb wie an die Stelle gefesselt. Als das Mädchen bis auf wenige Schritte herangekommen war, grüßte ich, und so verstört war ich dabei, daß ich undewußt Französsisch sprach. Zu meiner größten Ueberraschung antwortete sie mir ohne die geringste Schwierigkeit in der gleichen Sprache, und als sie mein Erstaunen gewahrte, ohne doch dessen tiesste Ursache zu kennen, fügte sie bei:

"Sie find also bier in Barnison, mein Berr?"

Sie hatte eine singende Stimme, wie die einer Südfranzösin. Und sie fuhr fort:

"Ich merke wohl Ihr Erstaunen, mich in Ihrer Sprache reden zu hören. Aber ich bin Französsen. Weine Estern sind ausgewandert, als ich noch ganz klein war. Wir haben hier ein Uspl gefunden. Wein Vater ist Gutsverwalter geworden, die Mutter ist gestorben, ohne ihre Heimat wiedergesehen zu haben. Wir können nicht mehr nach Frankreich zurück; denn die Revolution hat uns zugrunde gerichtet, wie es scheint."

Während sie in einem leicht fremdartigen Tonfall sprach, betrachtete ich sie und sah, wie sehr mich die Aehnlichkeit mit Alice auf die Entsernung hatte täuschen können, weil ich das Herz voll hatte von der Abwesenden und weil mich am User dieses friedlichen Baches meine Einbildungskraft für einen Augenblick in die Heimat hatte zurückversehen können. Wie kann man doch bisweilen das Spielzeug seiner Gedanken werden!

Als wir dann ins Schloß zurückehrten, begegneten wir dem Bater des Mädchens. Das war ein stattlicher Mann mit bereits filbernen Haaren. Er hatte die Ochsen, die wir am andern Tag fortsühren sollten, bereit stellen lassen, und er war, glaube ich, ganz glücklich, wieder einmal seine Sprache sprechen zu können. Nachdem er meinen Requisitionsschein unterzeichnet hatte, sagte er mit sichtlich gerührter Stimme:

"Sie gehören zu einer Armee, in der auch ich einst gedient habe. Aber seither ist so vieles geschehen ... Ich habe unsere Soldaten vor fünf Jahren wieder gesehen. Sie sind damals ganz nahe von hier durchgezogen vor den Schlachten von Eylau und Kriedland; aber sie sochten unter der dreifarbigen Kahne .."

Dann borte ich ihn wie für fich selber murmeln:

"Jest ist es zu spät, zurückzukehren ... Ich habe kein Baterland mehr ..."

Mich rührte dieser stumme Schmerz. Das war also auch einer jener Emigranten, wie ich ihrer als Kind so viele hatte durch unser Dorf ziehen sehen, um Frankreich während der Revolution zu verlassen. Seither waren Jahre vergangen. Viele von ihnen waren zurückgekehrt, andere hatten sich in der Fremde eine neue Eristenz geschaffen und waren, einmal entwurzelt, da geblieben, wo sie das Schicksal hinaeworsen hatte, wie ein vom Wind verwehtes Blatt. Ein seltsames Geschick hatte es gesügt, daß dieser Edelmann, der sein Land im Glauben daran verlassen hatte, seiner Pslicht und seinem König zu dienen, nun so fern von der Heimat die einstige republikanische und nun kaiserliche Armee zum zweiten Wase wieder sehen konnte, diesmal auf dem Warsch in einem Feldzug, der zweiselslos außergewöhnlich werden mußte.

Am Abend war ich der Gast dieses Mannes und seiner Tochter, während meine Leute ihr Essen und Bested in der großen Küche vorsanden. Mein Gastgeber war weit besser als wir auf dem sausenden über die Ereignisse, die sich vorbereiteten, und er war beunruhigt und besorgt darob. Er seate mir seine Ansichten über den Feldzug nach Kußland dar, schilderte das harte Klima dieses Landes, seine dünngesäte Bevölterung, die arm und in Unwissenheit versunten war. Er hatte 1807 die russischen Soldaten gesehen, er kannte ihren sanatischen Mut im Feuer, die Stärke ihrer Insanterie und die Beweglichkeit ihrer Kavallerie.

Fortsetzung folgt.